

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 12 (1936)
Heft: 52

Rubrik: Schach

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Große Männer als Schachspieler.

Sokeiker von Damaskus, der berühmte mohammedanische Prediger des 16. Jahrhunderts, sagte über das Schachspiel, es sei «ein Spiel, auf das von jener und mit Recht alle großen Fürsten und Könige ihre ganze Sorgfalt gerichtet haben».

Die Sage erzählt, daß ein indischer Weiser das Schachspiel 1000 Jahre vor Christus erfunden und seinem König Balibh gezeigt habe, um ihm zu verstehen zu geben, daß er ohne die Hilfe seiner Ratgeber, seines Heeres und Volkes nichts das geringste vermöge. Hier mag hinzugefügt werden, daß das damalige Schachspiel noch eine vereinfachte Form aufwies und erst am Ende des 15. Jahrhunderts mit geringen Abweichungen die heutige Gestaltung annahm.

Viele große Kämpfer- und Herrschnaturen haben es seitdem geliebt und ausgeübt und eine Figur ihres Geistes, ein «Bild des Krieges» darin erkannt. Das Mittelalter weiß von den sieben vornehmsten Fähigkeiten des Ritters zu berichten, von denen eine die Beherrschung der Schachspielerkunst genannt wird. «Der große Condé», Bourbonenprinz und bedeutender Feldherr zur Zeit Mazarin, pflegte zu sagen, wer ein guter General werden wolle, müsse mit dem Schachspiel beginnen. Eine geschichtliche Rolle spielte das Schach im Orient. Sultane, Kalifen und Könige bevorzugten es als Lieblingsspiel. In Tausendundeiner Nacht wird davon eine reizende Geschichte erzählt. Zu den besten orientalischen Spielern zählte der mächtige Tamerlan von Samarkand, Nachfolger des Dschingis-Chan. Auf allen seinen Eroberungszügen war das Prunkspiel ein unzertrennlicher Begleiter, und oft pflegte er mit seinen Feldherren Kriegsrat auf den 64 Feldern zu halten. Außerdem Tamerlan soll nur noch Karl XII. von Schweden, der Abenteuer des nordischen Krieges, die gleiche Stärke und Genialität im Spiel erreicht haben.

Ein großer Verehrer der Schachkunst war auch der sagenhafte Kalif von Bagdad, Harun al Raschid (786–809), der unter den Moslems als der weiseste und gerechteste aller Herrscher galt. Einer alten Sage zufolge hat sich unter den Gastgeschenken seiner berühmten Gesandtschaft an Karl den Großen auch ein kostbares Schachspiel befunden.

Im Mittelalter drang das Spiel in die breiteren Schichten des Volkes vor; in den Dorfschenken und Zelten der Kreuzfahrer, ja selbst in den abgeschlossenen Klöstern hatte es Ein-

gang gefunden. Das 16. und 17. Jahrhundert brachte einen mächtigen Aufschwung in Italien und Spanien; man begann Preisgedichte und Schachtheorien zu schreiben. Vor allen aber war Frankreich die Hochburg der «Schächer». Die Dichter der mittelalterlichen Ritterepen haben das Spiel immer wieder leidenschaftlich gerühmt; sie wußten vorzüglich seiner intimgesellschaftlichen Seite manches abzugewinnen und für galante Absichten auszunützen. Jahrhundertlang blieb es das höfische Spiel. Heinrich IV. und seine Gemahlin Katharina von Medici spielten es mit Vergnügen.

War aber bis zum 18. Jahrhundert das Spiel einem mehr oder weniger starken Dilettantismus unterworfen, so änderte sich dies in jener Epoche. Erst war es der berühmte Schachmeister Philidor, der durch seine vollendete Kunst in ganz Europa Aufsehen erregte. Sein Ruf als genialer Blindspieler drang selbst an die Höfe der Könige; so war er im Jahre 1751 als gefeierter Guest zu Friedrich dem Großen nach Berlin geladen und gab sein Können zum besten. Zu Philidors Bewunderern gehörten auch Voltaire, Diderot und Rousseau. Voltaire war selbst ein leidenschaftlicher Schachliebhaber. Rousseau wurde wegen seiner Schachnarheit fast verspottet. Er trieb so weit, daß er sich hinter verschlossener Tür Tage und Nächte dem Studium klassischer Partien hingab. Als sich später seine Schachwut legte, blieb er doch ein treuer Guest des damals berühmten Schachcafés «de la régence» in Paris. Als nach der Revolution Philidor Frankreich längst verlassen hatte, sah man in demselben Café einen neuen Schachverehrer, einen jungen Leutnant aus Korsika. Es war Napoleon. Das Schach, das er mit seinem ganzen Temperament zu spielen verstand, begleitete ihn auf allen Feldzügen bis in die Verbannung, wo es ihm bis in die letzte Zeit hinein eine willkommene Zerstreuung bot. Zu seinen bevorzugten Partnern zählten sein Schwager Murat, späterer König von Neapel, sein Bruder Ludwig, König von Holland, und Marshall Ney. Aus dem Kreise um Kaiserin Josephine war es die geistreiche Madame de Rémusat, welche sich seiner Gegner schützen durfte. Sein letzter Partner war General Bertrand, der ihm nach St. Helena gefolgt war. Napoleons Schachkönnen stand allerdings auf einer mäßigen Stufe; bekannt ist aus drei erhaltenen Partien seine Vorliebe für Springerattacken.

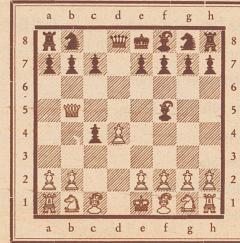
In Deutschland wurde das Schach eigentlich erst im 19. Jahrhundert populär. Unter den Herrschern war außer Friedrich dem Großen Kaiser Wilhelm I. als Schachfreund bekannt. Zu nennen wäre noch der Herzog August von Braunschweig-Lüneburg, der unter dem Namen Gustavus Selenus ein «Lehrbuch des Schachspiels» veröffentlichte. Auch unter den Großen der Geistesgeschichte fand das Spiel viele Verehrer. Luther und Melanchthon haben es mit Freude gespielt; der lateinische Barockdichter Jakob Balde hat es in seiner Ode verherrlicht. Lessing hat in «Nathan» dem Schachspiel ein dauerndes Denkmal gesetzt. Im Elternhaus Goethes war es das geschätzte Gesellschaftsspiel. Goethe selbst stand dem Schach weniger nah wie seine Mutter. Im «Götz von Berlichingen» legt er Adelheid von Walldorf die Worte in den Mund: Schach ist «ein Prüfstein des Gehirns». Es wären noch viele Dichter und Denker zu nennen, denen der Kampf auf den 64 Feldern die Mußestunden ausfüllte.

Der Beginn des 20. Jahrhunderts bedeutet in der Bewertung des Schachspiels, in seiner wissenschaftlichen Erforschung und seiner künstlerischen Vertiefung ein Wendepunkt. Seit der philosophischen Betrachtung des Spiels durch Steinitz und E. Lasker — um nur diese beiden Namen zu nennen — wurde seine Bedeutung als wertvolles Erziehungsmittel zu logischem und methodischen Denken immer mehr erkannt. Aber auch seine gesellschaftlich-unterhaltende Seite machte es den weitesten Volkskreisen vertraut und beliebt.

Interessantes aus der Eröffnungslehre.

Die Erforschung der Eröffnungen in einer Schachpartie ist heute so weit fortgeschritten, daß sich auch der weniger routinierte Spieler mit Zuhilfenahme eines Lehrbuches über die richtigen Anfangszüge orientieren kann. In der Praxis kommt es aber immer wieder vor, daß man durch Begehung eines schweren Fehlzuges, der im ersten Blick als ein Gewinnzug eingeschätzt wird, plötzlich vor dem klaren Verlust steht. Wir geben hier ein hübsches Beispiel wieder:

Im Damengambit entsteht nach den Zügen 1. d2–d4, d7–d5, 2. c2–c4, Lc8–f5 (dieser Zug ist nicht empfehlenswert), 3. Dd1–b3! d5–c4, 4. Db3–b5+ folgende Stellung:



Richtig war 4. Db3×b7, doch Weiß spekuliert auf den Läuferfang f5.

4..., Sb8–c6! 5. Db5×f5? Sc6×d4! 6. Df5–c4 (die Dame muß das Feld c2 hüten, da sonst Sd4–c2# droht. Ein Zwischenfeld existiert nicht für Weiß), 6..., Sg8–f6!

Jetzt kann die Dame c2 nicht mehr schützen, da die gesamte Diagonale f5–c2 besetzt ist. Weiß muß die Dame opfern — gleichbedeutend Verlust!

Das Ihnen im neuen Jahr recht gut geht



das wünscht die Vita-Volks-Versicherung.

Unser Neujahrsgrußli, von diesem herzigen Käfer überbracht, gilt nicht nur den Vita-Sparern. Wir meinen auch alle andern Leser, die bis jetzt noch keine Vita-Volks-Versicherung haben.

Natürlich können wir nur alles Gute für Sie wünschen . . . was das Schicksal vorhat, weiß niemand.

Drum denken wir uns, der Anfang eines neuen Jahres wäre gleich der richtige Zeitpunkt, um auch eine neue Fürsorge für die Zukunft zu beginnen.

Der Vita-Plan zeigt einen Weg, wie mit kleinen wöchentlichen oder monatlichen Beiträgen ein Kapital aufgebaut wird. Und das Kapital ist Ihren Angehörigen von Anfang an sichergestellt; es würde sofort ausgezahlt, wenn Sie vorzeitig sterben müßten.

Der untenstehende Abschnitt berechtigt Sie zum kostenlosen Bezug unseres Schriftchens „Ich habe gespart“. Finden Sie nicht darüber müßte man Genaueres wissen?

V. CONZETT & HUBER, ZÜRICH 4
Generalvertretung für die Vita-Volks-Versicherung

Abschnitt Unterzeichneter wünscht kostenlos und unverbindlich das Schriftchen „Ich habe gespart“ Z. I. 52

Name: _____ Beruf: _____

Adresse: _____

Einsenden an V. CONZETT & HUBER, MORGARTENSTR. 29, ZÜRICH 4
Generalvertretung für die Vita-Volks-Versicherung